

**LANGUAGE**

Swiss German

**TARGET**

University / adults

Deutsch  
lernen**DIALEKT LEHREN UND LERNEN IM WESTSCHWEIZER  
KONTEXT – EIN ERFAHRUNGSBERICHT**

“Davvero? Insegni lo svizzero tedesco all’università?! Ma quale dialetto? Pensavo che non ci fossero delle regole...”. Questo contributo descrive i principi di base dell’insegnamento dello svizzero tedesco al Centro linguistico dell’Università di Losanna. Gli studenti che seguono il modulo di svizzero tedesco costituiscono un gruppo relativamente eterogeneo: preconoscenze, motivazioni e aspettative riguardo al contenuto del corso e al tipo di dialetto insegnato variano notevolmente da un alunno all’altro. Per soddisfare le diverse esigenze, l’insegnamento segue un approccio comparativo che permette agli studenti di paragonare il tedesco allo svizzero tedesco, con l’obiettivo di capire rapidamente diversi dialetti. Anche se il corso si basa soprattutto sulla comprensione orale, lo scritto è molto utile per imparare ad identificare gli elementi comuni al tedesco e allo svizzero tedesco. Oltre alle lezioni in gruppo, il modulo prevede due sessioni settimanali allo “Spazio Multimediale”, piattaforma che permette agli studenti di orientare liberamente lo studio secondo le loro necessità.

## ● Sabrina Gerhartl

### Université de Lausanne



Sabrina Gerhartl ist Mitautorin des Lehrwerks „Chunsch druus – Schweizerdeutsch verstehen, die Deutschschweiz verstehen“ (2009,

Schulverlag plus). Sie unterrichtet DaF und Schweizerdeutsch am *Sprachenzentrum der Universität Lausanne* und hat dort als Verantwortliche für den Bereich Schweizerdeutsch das Kurskonzept entscheidend mitgeprägt. Daneben ist sie punktuell in der DaF-Lehrerbildung tätig (*Universität Fribourg; Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaft*).

Zwischen ungläubiger Überraschung und belächelnder Neugierde – in etwa so lassen sich die Reaktionen beschreiben, wenn man erzählt, dass man in einem akademischen Kontext nicht nur Deutsch, sondern auch Schweizerdeutsch unterrichtet. Der Sinn von Schweizerdeutschkursen an sich wird nicht in Frage gestellt, aber die praktische Umsetzung in einem von ECTS-Punkten dominierten System scheint schwer vorstellbar. Wie soll man eine nicht kodifizierte Varietät unterrichten und nach welchen Kriterien die Leistung der Lernenden beurteilen?

**Zielpublikum**

Die Studierenden des Sprachenzentrums der Universität Lausanne sind bezüglich Motivation, Vorkenntnissen und angestrebter Zielkompetenz ein extrem heterogenes Publikum. In anderer Hinsicht haben wir es aber auch mit einer sehr homogenen Gruppe zu tun: Alle Teilnehmenden sind lern- und auch sprachlerngewohnt, haben einen eher kognitiven Zugang zu Sprache und besuchen den Kurs freiwillig. Ihre Art zu lernen hat natürlich einen Einfluss auf das Kurs-Design. Aber

auch ihre Freiwilligkeit und die Tatsache, dass der Kurs für Studierende gratis ist, beeinflussen das Kursgeschehen. Für die wenigsten hat Schweizerdeutsch eine unmittelbare „lebenswichtige“ Funktion, und weniger als 10 % der Teilnehmenden machen den Kurs, um ECTS-Punkte und/oder eine Kursbestätigung zu erhalten. Der Kurs muss also auch für Studierende mit Vorkenntnissen so lehrreich und für alle so unterhaltsam sein, dass sie ihn nicht auf halber Strecke abbrechen.

**Motivation und Vorkenntnisse**

Fragt man die Studierenden nach ihrer persönlichen Motivation für den Kurs, geben 87% an, dass Schweizerdeutsch für ihre künftige berufliche Entwicklung ein Vorteil sein könnte<sup>1</sup>. 50% haben den Kurs mitunter aus Neugierde belegt („je voulais découvrir le suisse allemand“), 43% erwähnen ein generelles Interesse an Sprachen, knapp 40% nennen soziale Gründe („j’ai de la famille / des amis suisse allemands“) und gut 20% sagen von sich, dass sie sich für die Deutschschweizer Kultur interessieren („musique, coutumes, ...“). Die Aussicht auf ECTS-Punk-

te oder eine Kursbestätigung spielt wie erwähnt nur eine marginale Rolle. Entsprechend der Hauptmotivation variieren auch die inhaltlichen Erwartungen an den Kurs. Einige wollen an Familienfesten mehr verstehen, andere haben eine Assistenzarzt-Stelle am Berner Inselspital in Aussicht. Wieder andere haben keine konkrete Vorstellung davon, wo und wann genau sie Schweizerdeutsch brauchen werden. Sie sehen es einfach als Bereicherung für den Lebenslauf und belegen den Schweizerdeutschkurs genauso pragmatisch wie ein Semester zuvor den Chinesischkurs. Was die Vorkenntnisse betrifft, sagen einige Studierende, dass sie noch nie irgendetwas mit Schweizerdeutsch zu tun hatten. Im gleichen Kurs sind Lernende mit Verwandten aus oder in der Deutschschweiz, solche, die eine(n) Deutschschweizer Partner(in) haben oder die den Militärdienst in der Deutschschweiz absolvierten. Oft ist Letzteres ein deutlicheres Indiz für breite pluridialektale Vorkenntnisse als Familie/ Partner/Freunde. Daneben gibt es Studierende, die zwar vielleicht kaum Kontakt zur Schweizer Mundart hatten, deren Deutschkenntnisse aber sehr gut sind. Da im Kurs stark sprachvergleichend gearbeitet wird (Deutsch vs. Schweizerdeutsch), haben diese C1-Sprecher einen Vorteil gegenüber anderen Studierenden.

### **Zielkompetenzen: Dialekt sprechen lernen?**

Bzüglich der Zielkompetenz stellt sich u.a. die zentrale Frage, ob man Dialekte nur verstehen oder auch sprechen lernen soll. Als Mitautorin des Lehrwerks *Chunsch druus – Schweizerdeutsch verstehen, die Deutschschweiz verstehen* (Schulverlag, 2009) stellte sich für mich anfangs diese Frage nicht. Beeinflusst von der Arbeit an diesem Lehrwerk macht es für mich aus didaktischer Sicht Sinn, sich basierend auf bereits vorhandene Deutschkenntnisse auf das Verstehen von Schweizerdeutsch zu konzentrieren. Ausserdem finde ich es aus der Perspektive der Alltagsnützlichkeit wichtig, in kurzer Zeit verschiedene Dialekte zu verstehen und keine Zeit mit dem Sprechen zu verlieren, zumal ich ja als Lehrperson nicht wissen kann, welche Dialekte für meine Lausanner Studierenden künftig relevant sein werden. Und auch nach meinem persönlichen Empfinden fühlt es sich so an, dass Anderssprachige bereits genug Arbeit leisten, wenn sie meine Mund-

art verstehen. Produktive Kompetenzen sah ich demnach als Nice-to-have und nicht als obligatorisches Lernziel für die Kursteilnehmenden. Schnell musste ich aber merken, dass sich für viele Studierende die Frage nach dem Sprechenlernen auch nicht stellt. Sie gehen jedoch ganz automatisch vom Gegenteil aus: Aus früheren Sprachlernerfahrungen ist für sie klar, dass man eine Sprache „ganz“ lernt, d.h. alle vier Fertigkeiten berücksichtigt – allenfalls mit Abstrichen beim Dialekt-Schreiben. Aus Gründen der Lernererwartungen, aber auch aus gruppendynamischen Überlegungen heraus, entstand schliesslich folgendes Modell: Der Schwerpunkt liegt zwar auf den rezeptiven Kompetenzen und dabei hauptsächlich auf dem Hören, aber in jeder Lektion finden mehrere Sprechaktivitäten Platz. Die Studierenden lernen hochfrequente Ausdrücke in verschiedenen Dialekten verstehen und verwenden sie dann produktiv im Dialekt ihrer Wahl. Hilfreich ist bei diesem Ansatz der sogenannte „klingende Online-Wortschatz“ des Lehrwerks *Chunsch druus*, der den Studierenden erlaubt, den gleichen Satz in vier verschiedenen Dialekten zu hören, nachzusprechen und zu lernen.

Was die Leistungsbewertung betrifft, liegt der Hauptakzent demnach auf dem Hörverstehen und in geringem Ausmass auch auf dem Leseverstehen verschiedener Dialekte. Im mündlichen Ausdruck liegt das Augenmerk auf dem Erreichen der kommunikativen Absicht in einem Dialekt nach Wahl. Daneben erlaubt der Ansatz des Sprachenzentrums auch, schriftliche Reflexionen zum Lernprozess in die Endnote miteinzubeziehen.

### **Welcher Dialekt?**

Die Frage nach der Wahl des Dialekts klingt unschuldig, ist aber die Gretchenfrage schlechthin. Einerseits verbirgt sich dahinter die Frage nach der Lernerzentriertheit: Was brauchen die Lernenden überhaupt und lernen sie im Kurs auch das, was sie brauchen? Andererseits auch jene nach der Qualifikation der Lehrkraft: Kann man etwas unterrichten, was man nur teilweise beherrscht? Was die Bedürfnisse der Lernenden betrifft, ist schwer zu sagen, welche Dialekte für Lausanner Studierende aktuell oder künftig relevant sein könnten. Während man in Deutschschweizer Städten im Unterricht den Hauptakzent vermutlich auf den lokalen Dialekt legt, sind für die Romandie verschiedene Modelle

Man ist Experte, was den Sprachunterricht betrifft und kann dadurch Lernprozesse strukturieren und oft deutlich erleichtern. Aber man kann einfache Alltagsdialoge aus dem Lehrbuch nicht im gegebenen Dialekt vorlesen.

denkbar. Wie oben angedeutet, verfolgt das Schweizerdeutsch-Modul an der Universität Lausanne den Ansatz, rezeptiv eine relativ breite Palette an Dialekten zugänglich zu machen. Das Hauptziel des Kurses ist es, zumindest in Bern, Zürich, Basel und in der Ostschweiz einfache Alltagsgespräche verstehen zu können. Gleichzeitig sollen die Lernenden eine gewisse Ambiguitätstoleranz aufbauen. Es kann Angst machen oder demotivieren, wenn man derselben hochfrequenten Partikel in gefühlten zehn Varianten begegnet (z.B. *sonst: susch, suscht, süsch, süss, sus, sunschd, sunsch, sonscht, sunscht* ...) und wenn ein Songwriter in ein und demselben Lied das Wort „hat“ einmal mit *hät* und zwei Zeilen später mit *het* transkribiert. Hier liegt es ganz stark an der Lehrkraft, negative Gefühle und Widerstände abzufedern und durch Humor eine Leichtigkeit in die Situation zu bringen. Gleichzeitig hat sie darauf zu achten, dass der Kurs nicht zum Kuriositätenmuseum wird. Es geht natürlich nicht darum, alle Schönheiten und Raritäten der verschiedenen Dialekte aufzufächern. Und es müssen auch nicht zehn Varianten des gleichen Wortes sein. Vielmehr geht es um eine überschaubare Anzahl an Alternativ(form)en hochfrequenter Wendungen, Verben und Partikeln, die beim Hören als Verstehensinseln (Leisen, 2012) dienen können bzw. als Punkte im Satz, die keine kognitive Energie absorbieren. Mit der Dialektwahl verbunden ist unweigerlich die Expertenfrage und mit ihr die Tatsache, dass ich als kompetente St.Gallerdeutsch-Sprecherin unmöglich eine auch nur annähernd befriedigende Sprechkompetenz in allen anderen Dialekten erreichen kann. So muss man ab und zu bekennen: „Ehrlich gesagt habe ich dieses Wort noch nie gehört. Sind Sie sicher, dass Ihr Freund aus Uri das so verwendet? Nein? Dann fragen Sie ihn doch nochmals und ich frage eine Bekannte aus der Innerschweiz. Wir kommen nächste Woche darauf zurück.“ Man ist Experte, was den Sprachunterricht betrifft, kann dadurch Lernprozesse strukturieren, oft deutlich erleichtern und dadurch beschleunigen. Aber man kann einfache Alltagsdialoge aus dem Lehrbuch nicht im gegebenen Dialekt vorlesen, hat einige der verwendeten Ausdrücke nicht in seinem Aktiv- und gewisse nicht mal im Passivwortschatz. Dies ist für die Lehrkraft erstmal ungewohnt, scheint für die Lernenden aber kein Problem zu sein.

Um den unterschiedlichen Vorkenntnissen und Bedürfnissen gerecht zu werden, sieht das Kurskonzept zwei zusätzliche Wochenstunden im Multimediazentrum vor, wo die Studierenden individuell und autonom Schwerpunkte setzen: Wer den Ansatz aus dem Kurs verfolgt und verschiedene Dialekte verstehen können möchte, arbeitet mit dem Online-Angebot von *Chunsch druus*. Wer einen spezifischen Dialekt lernen möchte, wählt ein entsprechendes Lehrbuch. Wer sich im Alltag rezeptiv bereits relativ gut zurechtfindet, konzentriert sich vielleicht eher auf das Sprechen in Alltagssituationen oder auf das Verstehen von komplexeren Beiträgen (z.B. kurze Nachrichten-Beiträge der Sendung *Schweiz aktuell* vom Schweizer Fernsehen). Für Studierende mit konkreten beruflichen Absichten haben wir Dokumentarfilme aus dem Schweizer Fernsehen didaktisiert (z.B. *DOK – Die Assistenzärzte – Zeit der Bewährung*).

### Platz der Schriftlichkeit beim Mundart-Lernen

Obwohl heute in der Ära der Kurznachrichten Dialekt schreiben durchaus seinen Stellenwert im Schweizer Alltag hat, ist die Förderung von Lese- und allenfalls Schreibkompetenzen nicht unbedingt das, was man von einem Mundartkurs erwarten würde. Zumal viele dialektale Unterschiede (z.B. *ich / ig / ech / i* für *ich*) erst beim Lesen auffallen und sie beim reinen Hörverstehen völlig problemlos einfach verstanden werden würden. Liesse man die Dialekt-Schreibung aussen vor, müsste man auch nicht mit der uneinheitlichen Orthografie kämpfen, der sich die meisten Mundart-SchreiberInnen in der Schweiz aktuell bedienen (siehe Abbildung S. 63). Die Ambiguitäten liessen sich also verringern. Dennoch finden authentische E-Mails und Liedtexte sowie Transkriptionen von Podcasts oder Dialogen Eingang in den Kurs. Insbesondere der Vergleich zwischen dem schweizerdeutschen Original und einem deutschen Paralleltext erlaubt es, syntaktische und morphologische Schlussfolgerungen zu ziehen. Dieser auf der Interkomprehensions-Didaktik<sup>2</sup> basierende Ansatz eignet sich sehr gut für unser doch recht analytisches, sprachbewusstes Publikum. Dies nicht als einzige Methode, sondern als Ergänzung zu „klassischen“ interaktiven, kommunikativen und spielerischen Aktivitäten.

## Bibliografie

Berthele, R., Müller, M., Wertenschlag, L. et al. (2009). *Chunsch druus? Schweizerdeutsch verstehen – die Deutschschweiz verstehen*. Bern: Schulverlag plus AG.

Leisen, J. (2012). Der Umgang mit Sachtexten im Fachunterricht. *leseforum.ch* 3 (3). [http://www.forumlecture.ch/myUploadData/files/2012\\_3\\_Leisen.pdf](http://www.forumlecture.ch/myUploadData/files/2012_3_Leisen.pdf) (2.4.2017)

Meißner, F.-J. (2008). Interkomprehensionsunterricht und Qualitätsentwicklung. A propos Inerkomprehension und Lernen. *Babylonia* 1/08, 35-39.

- 1 Die Zahlen stammen aus einer anonymen Online-Umfrage für Teilnehmende am Schweizerdeutschmodul der Universität Lausanne (98 TN, 2014-2017). Unter anderem ging es darum, die Lernmotivation der Studierenden zu eruieren. Die Studenten konnten dabei mehrere Gründe angeben.
- 2 Für einen Kurzeinblick in den Interkomprehensionsansatz, vgl. z.B. Meissner, 2008.

Beispiel zur Arbeit mit von den Lernenden gesammelten Kurznachrichten und entsprechenden deutschen Paralleltexten.

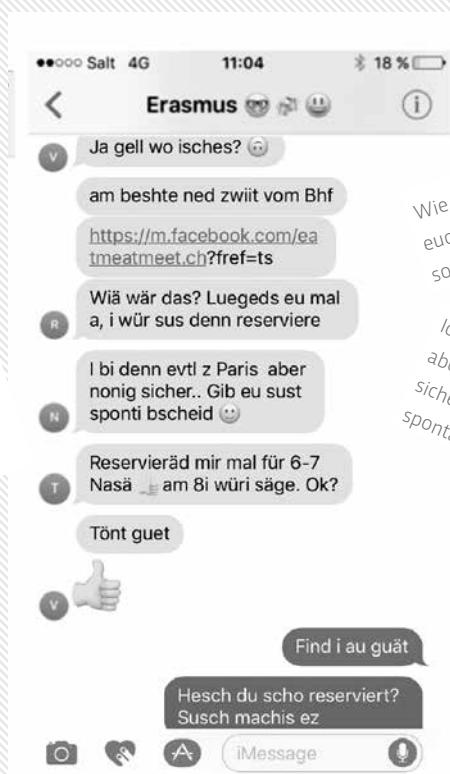
### WhatsApp-Projekt

- 1) Die Lehrkraft (LK) erhält von den Studierenden (ST) 1-2 Screenshots von Smartphone-Konversationen und erstellt einen deutschen Paralleltext. Es handelt sich dabei nicht um eine elegante deutsche Übersetzung, sondern um Sätze, die möglichst nahe am Original bleiben.
- 2) Im Kurs lesen die ST die Kurznachrichten >> Globalverstehen.
- 3) Die ST übersetzen in kleinen Teams die Nachrichten auf Deutsch. Es geht dabei nicht um das Resultat, eine „perfekte“ Übersetzung, sondern um den Prozess des Hypothesenbildens und Entdeckens von neuen Wörtern / syntaktischen Strukturen / lautlichen Regelmässigkeiten (z.B. *uu* → *au* bei Wörter wie *Huus* → Haus) sowie von Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen Deutsch und Schweizerdeutsch. Alternative zum Übersetzen: Gegebene Paralleltext-Ausschnitte den schweizerdeutschen Nachrichten zuordnen.
- 4) Die ST vergleichen das Original & ihre Übersetzung mit dem deutschen Paralleltext.
- 5) Die Entdeckungen werden im Plenum besprochen, erweitert und z.B. in Tabellenform strukturiert. Ausserdem wird auf verschiedene Varianten des gleichen Wortes eingegangen und diskutiert, ob es sich um dialektale Unterschiede handelt (z.B. *susch* vs. *sus*) oder um individuelle Alternativschreibungen (z.B. *guet* = *guät*; am *beshte* > *sh* vermutlich vom Englischen beeinflusst).
- 6) Die ST markieren Sätze, die ihnen als Modell für eigene Textnachrichten dienen können.

Smartphone-Konversation mit  
Paralleltextkarten



Ich muss mich abmelden  
– ausser ihr wollt es auf  
London verlegen



Wie wäre das? Schaut es  
euch mal an. Ich würde  
sonst dann reservieren.

Ich bin dann evtl. in Paris,  
aber (es ist) noch nicht  
sicher. Gebe euch sonst  
spontan Bescheid.

Klingt gut.